

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

2.

Sonnabend, am 4. Januar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der deutsche Bürgerstand.

So rausch' in vollen Klängen zum Himmel mein Gesang,  
Dem rausche, was im Herzen wir heiß ersehnt und lang,  
Was deutsche Männer wollten, und was sie nicht gesollt,  
Was deutsche Fürsten sollten, und was sie nicht gesollt!

Dem einen deutschen Bunde, dem einen Vaterland,  
Wo Arm in Arm geschlungen, vereinigt Hand in Hand,  
Wo reich in allen Gauen der Freiheit Blumen blühen,  
Wo für das Recht, für Ehre der Völker Herzen glühen!

Wo für die vielen Namen der eine deutsche steht,  
Wo für die vielen Fahnen ein einzig Banner weht,  
Wo alle deutsche Lande, so weit die Zunge klingt,  
Zu starkem Völkerbunde ein einzig Band umschlingt,  
Wo gleiche Freiheit waltet vom Brenner bis zum Belt,  
Das gleiche Recht die Oder, den Rhein zusammenhält —  
Dem rausche, meine Leier, dem kling' in vollem Ton,  
Ob auch von deutscher Eiche ein welches Blatt dein Lohn!

Laßt uns den Haß begraben, der uns so lang zerfleischt,

Der für berasteten Frevel noch blut'ge Rache heischt,  
Zum Schrecken für die Enkel der Opfer Geist beschwört

Und mit Drakelsprüchen das deutsche Herz bethört.  
Es sinkt, was hoch und herrlich jetzt steht, im Zeitlauf

Und aus der Tiefe keimet das neue Leben auf.  
O weinet nicht dem Alten, das morsch zusammensfällt,  
Doch grüßt mit Freudenthränen die neue junge Welt!

O traut nicht auf den Adel als Eures Thrones Wall,  
Er wird den Thron begraben in seinem eignen Fall,  
Vertraut dem Bürger, Fürsten, des Herz für Ehre schlägt,

Das ist der neue Atlas, der Eure Throne trägt.  
Der ist's, der unerschüttert steht in der Welten Brand,  
Der in den Stürmen dauert, der deutsche Bürgerstand,

Der mit dem eignen Blute Euch, Fürsten, oft genährt,  
In Euern höchsten Nöthen sich treu und ächt bewährt!

Den nenn' ich deutschen Bürger, der für den deutschen Staat

In treuer Liebe wirket, in Sinn und Wort und That,

Der für die Freiheit glühet, für Recht und Vaterland,  
Dem heilig, wie ein Eidschwur, noch gilt der Druck  
der Hand.

Mag er auf freiem Erbe, ein schlichter Bauersmann,  
Im Leinenkittel gehen, den seine Hausfrau spannt,  
Leb' er, ein armer Häuer, im dunkeln Erzeschacht,  
Schwing' er, ein wackerer Krieger, das Schwert in guter  
Schlacht,

Send' er in ferne Meere zahlreiche Schiffe aus  
Und führ' aus fremden Ländern die Schätze in sein  
Haus —

Er ist des Bürgerstandes gewalt'ger Kette Glied,  
Ihn preisen tausend Zungen, ihm klingt und rauscht  
mein Lied!

Doch wer in falschem Stolze auf Hab und Geld und  
Gut

Bei den vermorschten Schätzen vermorschend selber ruht,  
Wem nicht im kalten Herzen das Bild der Freiheit  
lebt,

Wer nicht zu ihrem Schutze die tapfere Hand erhebt,

Wer, als ein Staat im Staate, nur seinem Wagen  
fröhnt,

Des Vaterlandes Säule, den Bürgerstand, verhöhnt,  
Gesetz und Recht und Ordnung zur Faulheit Panzer  
macht —

Der ist kein deutscher Bürger, den treffe deutsche  
Racht!

O betet, daß dem Lande der große Morgen naht,  
Wo keimt und blüht und reifet die junge schöne Saat!  
Laßt alle Becher klingen: zum Hoch dem Vaterland,  
Ein Hoch aus vollem Herzen dem deutschen Bürger-  
stand! —

Ludwig Wittig.

## Die Einnahme und Zerstörung von Was- hington im Jahre 1814 durch die briti- schen Truppen unter General Ross.

Von

E. G e u s i n g e r.

(Fortsetzung.)

Die Insel ist gebirgig bis zu dem Saume des  
Wassers, aber so hoch die Berge auch sind, bie-

ten sie nirgends einen todten oder rauhen An-  
blick dar. Hier und da sieht man zwar nackte  
Felsen, aber bis zu ihrem Fuße sind die Höhen  
mit den schönsten grünen Matten und überall mit  
Gruppen von Orangenwäldchen bedeckt. Wie in  
allen portugiesischen Kolonien, so ist auch auf  
St. Michael ein Ueberfluß von religiösen Gebäu-  
den, deren erste Begründer bei Auswahl des Bau-  
platzes keinen übeln Geschmack verrathen. Ein  
derselben zog vor allen andern meine Aufmerk-  
samkeit auf sich. Es war auf einer Art Plat-  
form oder Terrasse, halbweges zwischen dem Meere  
und dem Gebirge aufgeführt, dicht umweht mit  
hängendem Gesträuch und mit schön blühenden  
Schlingpflanzen, aus denen hier und da eine gro-  
teß gestaltete Felsengruppe hervorragte, während  
das Ganze mit Orangenbäumen, daran goldene  
Früchte wie Sterne aus dem dunkeln Laube blick-  
ten, mit Myrthen und andern duftenden Gebü-  
schen umgeben war. Es war ein Kloster, — den  
Orden habe ich vergessen — wie uns der Füh-  
rer sagte, und bald bezeugte der silberhelle Klang  
eines harmonischen Glockengeläutes, als wir un-  
ter seinen schimmernden Zinnen vorüberzogen, die  
Wahrheit seiner Aussage.

Der Weg von Ponto del Gada nach Villa  
Franca, bis wohin es uns gelang in der kurzen  
Zeit unsres Verweilens auf dem reizenden Ei-  
lande, mit Hülfe einiger bereitwillig zu unserer  
Disposition gestellten Esel, vorzudringen, verläßt  
bald die Küste, und führt, während er sich all-  
mählig in das Innere der Insel windet, durch  
eine so schöne und wildromantische Gegend, als  
man sie sich, ohne selbst gesehen zu haben, schwer-  
lich denken kann. Hier hören die Ebenen und  
die gebahnten Wege, so daß man sich etwa ei-  
nes eleganten Landau oder eines leichten Dilbury  
auf ihnen bedienen könnte, mithin jede Bequem-  
lichkeit für sogenannte fashionable Reisende auf.  
Dagegen zeigen sich rauhe und enge Pfade, wel-  
che bald in stille, fast unergründliche, überall im  
üppigsten Grün schimmernde Thäler hinab, bald  
schwindelnde Höhen hinauführen, die oft in der  
Entfernung einer Meile fast perpendicular erschei-  
nen, während der Saumweg manchmal um die  
scharfe Ecke einer Klippe führt, unter der senk-  
recht, in schauerlicher Tiefe, ein ungemessener Ab-

grund dem Wanderer entgegengähnt. Bis zum Gipfel der Berge ist jedoch der Weg mit wenigen Ausnahmen durch den dichtesten Unterwald beschattet, der ihn überhängend in das zauberndste Halbdunkel einhüllt. Indessen zeigt der Anblick der ganzen Gegend entschieden, daß die Insel vulkanischen Ursprunges ist. Die Felsen scheinen alle durch eine ungeheure wunderbare Kraft erst emporgeschleudert, dann zerrissen, und dann wiederum durch eine Gewalt, die nur ein Vulkan in sich schließt, in den grotesken und unregelmäßigen Gestalten, wie man sie erblickt, rings umhergeschleudert zu sein. Es ist etwas ganz Gewöhnliches auf diesem Wege, daß man unter solch einem ungeheuren Felsbrocken herschreitet, der horizontal über den Pfad hängt und so schwach in der Erde zu wurzeln scheint, daß man glauben sollte, ein Hauch wäre hinreichend, ihn niederzustürzen und den unglücklichen Wanderer unten durch seinen massenhaften Fall zu Atomen zu zerschmettern. Auch zeigt die Farbe des Gesteins und die großen Massen umherliegender geschmolzener, coagulirter und verglaste Stoffe, daß die Hauptinsel ihren Ursprung demselben Ereigniß verdankt, welches die kleinere Insel, welche jetzt wieder verschwunden ist, über die Oberfläche des Meeres einst gewaltsam heraufzwängte.

Deshalb ist jedoch St. Michael, wie ich schon oben bemerkt, keineswegs ein nackter Felsen. Es giebt deren in dieser Gegend in angemessener Höhe allerdings nicht wenige, deshalb fehlt es aber so wenig wie in der Nähe des Besuvs oder des Aetna an dem ausgezeichnetsten bestellbaren oder schon bearbeiteten Boden. Ueberall auf der Insel findet man die schönsten Feigen, wie ich sie von höherem Arom und feinerem Geschmack nie zuvor gekostet habe, ferner die schönsten Trauben, aus denen ein sehr vorzüglicher Wein bereitet wird, so wie herrliche Schaafweide und hinlänglichen Boden zum Getreidebau. Worin die Azoren, und unter der großen Zahl derselben besonders St. Michael, sich besonders auszeichnen, ist die außerordentliche Heilsamkeit seines Klima, weshalb es auch sehr häufig von flecken Europäern der höheren Stände oft jahrelang besucht wird. Während die Insel mit Lis-

fabon unter derselben Breite liegt, wird die ungeheure Hitze, welche jener Stadt den größten Theil des Jahres hindurch so lästig fällt, durch die frischen Seewinde gemäßigt, so daß sich Niemand, während es in keiner Jahreszeit kühl auf St. Michael ist, außer etwa in den Hundstagen, und dann nur bei angestrenzter körperlicher Bewegung, über zu große Hitze beschweren kann.

Wir bemerkten auch auf unserm Wege einen dicken dunkeln Rauch, welcher von dem Gipfel eines hohen Berges aufstieg, der sich wie ein König über der grünen Waldung zu seinen Füßen erhob. Auf unsre Frage nach diesem Phänomen, belehrte uns einer unserer Führer, daß der Berg ein Vulkan sein müßte, indem fortwährend an seinem Fuße und aus seinen Seiten heiße Quellen sprudelten in einer solchen Temperatur, daß man in drei Minuten Eier darin kochen könnte. Diese Nachricht bestärkte mich in meiner früheren Meinung hinsichtlich der bei der Entstehung dieser Inselgruppe operirenden Kräfte; obgleich ich, selbst wenn dieser Beweis gefehlt hätte, dennoch bei dem Schlusse beharrt haben würde, daß sie entweder in ihrer gegenwärtigen Gestalt durch die Gewalt des Feuers vom Grunde des Meeres emporgehoben oder wenigstens durch ähnliche Kräfte später auseinandergerissen worden wäre. Ich muß indessen aufrichtig gestehen, daß meine Meinung die eines Mannes ist, der sich früher nur sehr wenig um Geologie bekümmert hat; jedenfalls würde ich jedoch allen Schülern Adam Werner's \*) den Rath geben, nach St. Michael zu reisen, wenn sie sich ferner nach Hülfsmitteln und Spuren im Verfolg dieses eben so interessanten als praktisch nützlichen Studiums umsehen wollen.

So sehnlich ich nebst meinen Reisegefährten eine weitere Ausdehnung unsrer Excursion in das

\*) Adam Werner, der im 15. Jahrhundert in England unter den Königen Heinrich VI. und Eduard IV. lebte und nach Saxton's Berichten einer der größten Mathematiker, Mechaniker und Naturforscher war, wurde als Zauberer angeklagt und überall, wo er sich blicken ließ, als solcher vom Volke verfolgt, weil er schon damals eine Maschine erfunden hatte, die durch Dämpfe in Bewegung gesetzt, Schiffe ohne Segel und Fuhrwerke auf dem Lande in Bewegung setzen sollte.

Innere der Insel, namentlich nach einem Berge zu machen gewünscht hatte, in dessen Schooße, nach der Aussage unsrer Führer, die wunderbarsten Höhlen von riesigem Umfange enthalten sein sollten, so mußten wir uns leider schon am nächsten Morgen, als wir kaum die erste, die Aussicht über das Meer beherrschende Höhe erreicht hatten, zur ungesäumten Rückkehr nach Ponto del Gada entschließen.

Einer meiner Freunde sah mit seinem Dolmetsch nach der Bai und gewahrte eine große Aufregung sowohl im Hafen, als namentlich auf der frei vor unsern Blicken daliegenden Rhede. Auf die uns deshalb mitgetheilte Bemerkung nahm ich das Glas vor das Auge, und siehe, da flatterte auf dem Admiralschiffe das von allen andern Schiffen der Flotte beantwortete Signal „Fertig machen zum Segeln!“

Im Zaudern lag Gefahr und langes Besinnen konnte zu nichts führen. Alles, was wir thun konnten, war, zu der Hütte zurückzureiten, wo wir, zur Erleichterung der Führer, unsere Effecten unter dem Schutze eines unserer Diener zurückgelassen hatten, und dann, wo es die Wege erlaubten, im Trabe und im Galopp, gewiß zur Verwunderung unsrer Thiere, denen ein solcher Parforceritt vielleicht nie zuvor zugemuthet worden war, nach Ponto del Gada zurückzusprengen.

Dort fanden wir bereits Alles im vollen Wirrwarr einer Einschiffung. Die Bai war mit Soldaten, Matrosen, Schlachtvieh und Wasserfässern angefüllt, die ohne Unterschied in die Boote, die zu ihrem Abholen an das Land geschickt worden waren, drängten und gedrängt wurden. Die eingebornen Seeleute rannten wie toll am Strande umher, einige, den Offizieren, welche an Bord eilten, ihre Barken anzubieten, andere, um die Ochsen an Bord der Schiffe winden zu helfen, andere wiederum jauchzend und schreiend, bloß aus dem gewöhnlichen Drange des Volkes, das bestehende Geräusch noch zu vermehren.

Da wir die allgemeine Eilfertigkeit wahrnahmen, mit der jedes einzelne Individuum der Expeditionsslotte bemüht war, die Schiffe zu erreichen, so warfen wir uns selbst in das erste beste Boot, dessen wir habhaft werden konnten, und in kurzer Zeit hatten wir unser Linien Schiff er-

reicht. Hier aber erfuhren wir die herzbrechende Nachricht, daß der Admiral bei aller anscheinenden Eile noch nicht daran gedacht hätte, die Anker zu lichten, und daß man nicht die Absicht habe, die Rhede früher als am nächsten Morgen zu verlassen. Die Gelegenheit, unsere Kenntnisse durch einen weiteren Blick über die Insel zu bereichern, war einmal unwiederbringlich verloren, und wir mußten wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiele machen. Bei reiflicher Ueberlegung war es auch so besser, denn wir hätten die nächstfolgende Nacht zur Rückreise wählen müssen, und da hätte es auf den halbsbrechenden Stegen, trotz des hellen Vollmondes, welcher die Nächte in St. Michael fast tagesgleich macht, manche Confusion, wenn nicht noch Schlimmeres abgeben können, sobald vielleicht Lichtsignale vom Commodore uns zu noch größerer Eile gespornt haben würden, wenn wir sie von irgend einer Höhe bemerkt hätten. —

Am folgenden Tage wurde das Signal in der Flotte wiederholt, und um demselben mehr Nachdruck zu geben, entfaltete der Admiral unmittelbar nach dem Kanonenschuß die eigenen Topsegel. Nachdem die Flotte um Mittag hinlänglich mit Wasser und Lebensmitteln versehen war, ging sie eben so majestätisch, als sie eingelaufen war, unter dem Donner der Kanonen unter Segel, und da der Wind eben so kräftig als günstig wehte, konnte man, ehe es Abend wurde, von St. Michaels schönen Bergen nichts mehr gewahren, als leichte Dunststreifen, welche wie Wolken am südlichen Horizont hinzogen. — Am nächsten Morgen hatten wir wieder den früheren Anblick, Luft und Wasser so weit der menschliche Blick reichte; indessen steuerten wir im directen Course und mit schwer gefüllten Segeln hastig wie Neptun's brausende Seeperde in der Richtung nach Bermuda durch die schäumenden Wogen, und lebten voller Erwartung der neuen Dinge, die wir dort sehen würden.

Die Reise von St. Michael nach Bermuda dauerte fast einen ganzen Monat. Am 27. Juni verloren wir jenes aus dem Gesicht und erst am 24. Juli gewahrte man die niedrigen Ufer der eigenthümlichen Inselgruppe von Bermuda. Die Ueberfahrt gewährte jedoch wegen einer größeren

Mannigfaltigkeit in der Umgebung ein viel größeres Interesse als die Reise von Bordeaux nach den Azoren. Wir standen schon unter dem Einfluß des tropischen Klimas und wurden nicht selten durch Wasserhosey und andere Phänomene wie sie nur den heißen Regionen eigen sind, sehr angenehm unterhalten. Auch waren die fliegenden Fische und ihre Verfolger, die Delphine, wenigstens werth, daß man nach ihnen sah, auch wurde manche Stunde mit dem Fange der letzteren ausgefüllt. Dadurch erhielten wir Gelegenheit, den wunderbaren Farbenwechsel des Fisches im Tode zu beobachten; und wenn auch die von Reisenden deshalb gegebene Beschreibung oft durch ihre erhöhte Phantasie etwas übertrieben sein mag, so muß ich doch gestehen, daß die Uebergänge von Blau in Purpur und von Purpur zu Grün mit allen möglichen Schattirungen und Nuancen außerordentlich schön sind. Während der Fisch im Wasser schwimmt, ist er keineswegs auffallend durch Glanz und Farbenpracht, und sobald er todt ist, findet man wiederum nichts Auffallendes in seiner eigenthümlichen fahlgrünen Farbe, sobald er aber auf dem Verdecke zappelt, ist es kaum möglich, die Farben zu zählen, in welchen er schillert, weil sie in jedem Augenblick in der wunderbarsten Pracht mit einander wechseln. Auch machten wir mit einer weniger angenehmen Veränderung Bekanntschaft, mit heftigen Gewittern, mit Wirbelwinden und mit einer See, die oft bis in den tiefsten Abgrund aufgeregt, wie in einem ungeheuren Bassin durch unheimliche Kräfte geheizt, siedend aufwallte und brauste, so daß sie Tage und wahrhaft traurige Nächte lang nicht wieder zur Ruhe kam. Sie wurden immer häufiger, je mehr wir uns Bermuda näherten, da jedoch die Entfernung noch immer zu bedeutend war, um einen Unfall befürchten zu dürfen, so betrachteten wir diese majestätischen Naturerscheinungen mehr mit Bewunderung als mit Furcht.

Außer dem Zeitvertreib, welchen uns diese verschiedenartigen Naturerscheinungen gewährten, waren wir keineswegs säumig, uns dergleichen auch noch selbst zu verschaffen. Nachdem wir uns so ziemlich an die Schiffsatmosphäre gewöhnt hatten, fingen wir an, uns wie zu Hause zu be-

trachten, und Bälle wechselten fast täglich mit andern öffentlichen Ergötzlichkeiten. Da die Neuheit oder die Originalität derselben auf dem Meere nicht ohne Interesse ist, will ich eine von ihnen beschreiben.

Früh Morgens am 19. Juli gab der Royal Oak ein Signal, daß der Admiral das Vergnügen zu haben wünschte, die Offiziere der Flotte zum Abendbesuch bei sich zu sehen. Zahllose mit Gästen gefüllte Boote durchkreuzten daher zur bestimmten Zeit die Flotte, um sich an Bord des Admiralschiffes zu begeben. Als wir auf dem Gangweg ankamen, bemerkten wir auf dem Quarterdeck ein durch einen grünen Vorhang verhängtes Theater. Das ganze Deck vom Vordertheil bis zum Hauptmast war mit Flaggen umzogen, so daß der Raum schon ein ganz artiges Theater abgab, und die Kanonen waren von den Luken entfernt, um den Platz für die Zuschauer zu gewinnen. Ueberall waren Lampen angebracht, welche, nebst einem ungeheuren Krystallkronleuchter in der Mitte, ein wahrhaft glänzendes Licht über dieses seltsame Schauspielhaus verbreiteten. Die Schiffsmannschaft füllte oben ringsum in ihrem besten Staate, wie das Volk auf der Galerie, die Masten und Segelarme, während der Raum vom Hauptmaste bis zur Bühne für den genteileren Theil der Zuschauer bestimmt war.

Um 7 Uhr rollte der Vorhang auf, und man sah Decorationen, die mit so vielem Geschmack gemalt waren, daß sie keinem Theater von London Schande gemacht haben würden. Das Stück, von den Seeoffizieren und von denen der Artillerie aufgeführt, hieß „der Lehrling“, und wurde, nebst einem Nachspiele „der Maire von Garrat“ mit so glänzendem Erfolg durchgeführt, daß das Haus von einem lauten Beifallsruf, so wie er verdient war, ringsum ertönte.

Das Quarterdeck eines britischen Linienschiffes ist zu oft der Schauplatz blutiger Tragödien gewesen, als daß wir nicht Alle einmal mit ungeheurer Theilnahme auch auf derselben Bühne, und zwar mitten im atlantischen Ocean, die Darstellung eines guten Lustspiels und der darauf folgenden Posse hätten mit ansehen sollen:

Sobald das Schauspiel zu Ende war, wurde das Theater abgebrochen, die Sitze entfernt, und

der ganze Raum schnell zu einem eben so geräumigen als geschmackvoll verzierten Ballsaal umgewandelt. Die Musik, aus der Kapelle des Royal Oak bestehend, war vortrefflich, und der Ball wurde durch Admiral Malcolm und die sehr ehrenwerthe Lady Mullens eröffnet. So viele Paare, als der Raum fassen konnte, folgten, und da leider ein großer Mangel an Damen im Verhältniß zu den Länzern statt fand, so tanzten auch viele Offiziere mit einander. Jeder, vom Admiral bis zum jüngsten Fähndrich und Midshipman hinab, gab sich ohne Zwang und fern von jeder durch Rang und Dienstverhältnisse begründeten Etikette der Freude hin, die bis lange nach Mitternacht dauerte, worauf ein eben so reichliches als glänzendes Bankett in den schönen Gemächern des Admirals das Fest beendigte. Endlich flammte ein blaues Licht auf dem Hauptmast des Royal Oak als Signal für die Boote auf, um die Herrschaften nach Hause zu holen, und Jeder kehrte in fröhlichster Laune und vollkommen zufrieden mit der Abendunterhaltung an Bord seines Schiffes zurück, um von süßen Träumen gewiegt, in der schwingenden Hängematte idealisirt, einen oder den andern der am Abend empfangenen Eindrücke zu recapituliren. —

### V e r m u d a.

Am Mittag des 21. Juli verkündigte ein Ruf aus dem Mastkorbe, daß Land im Gesicht sei. Alle Augen wandten sich im Augenblick der vom Matrosen angedeuteten Richtung zu, und da uns ein ziemlich frischer Wind begünstigte, so dauerte es nicht lange, bis wir den ersehnten Gegenstand selbst entdeckten. Da auch der Pilot nicht säumte, dem für ihn gegebenen Signale Folge zu leisten, so lagen wir schon vor Einbruch der Nacht den großen Cisternen von Bermuda gerade gegenüber.

Der Anblick von Bermuda ist ganz verschieden von dem von St. Michael. Während die letztere Insel mit ihren zum Himmel aufragenden Bergen und ihren kühnen Uferseen schon in der Entfernung vieler Meilen erblickt wird, hat ein Schiff im Bereich weniger Stunden vom ersten

noch keine Ahnung vom Lande. Es ist die Ursache, daß es schwieriger für den Seemann wird, Bermuda, als irgend ein anderes Eiland oder Festland in der bekannten Welt aufzufinden; es ereignet sich daher nicht selten, daß der erfahrenste Schiffer vorübersegelt und daß so manches Fahrzeug jedes Jahr auf seinen unzähligen Untiefen und Klippen Schiffbruch leidet. Denn nicht allein die niedrigen Küsten veranlassen, daß Schiffe, besonders im stürmischen Wetter, auslaufen, ehe sie, das Land gewahrend, Zeit haben umzulegen, sondern auch die vielen sich meilenweit in die See erstreckenden Riffe und versunkene Klippen verursachen häufiges Unglück an diesen Küsten. Selbst dem Hauptankerplatz kann man sich nur durch einen von zwei Riffen begrenzten Kanal, nicht breiter als kaum eine Meile, nähern. Die Schifffahrt ist daher selbst bei stillem Wetter mit vieler Gefahr in diesen Gewässern begleitet, und der Gedanke an Unglück wird noch dadurch um ein Großes vermehrt, daß man die weißen Felsen so deutlich unter dem krysthallen Wasser schwimmen sieht. An manchen Stellen kann man den Grund in sieben Klafter Tiefe sehen, während die Riffe auf beiden Seiten, indem man dem Ankerplatz zusteuert, so deutlich zu sehen sind, daß man selbst gegen vernünftige Ueberzeugung auf den Wahn geräth, man könnte von einem Boote auf sie springen, ohne tiefer als bis an die Kniee in das Wasser zu gerathen. Uebrigens sind diese Zacken, welche den Einfahrtskanal einengen, selten tiefer als von 6 — 14 Fuß unter dem Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

### Reiseerinnerungen von S.

#### 1.

La belle France. In mehrfachen Richtungen durchstrich ich Frankreich, aber nirgends fand ich das von den Franzosen gepriesene, schöne Frankreich. Dör-

fer mit ärmlichen Hütten, große Ebenen, und am Ufer des mittelländischen Meeres kahle Kalkgebirge, an denen die Strahlen der südlichen Sonne versengend sich brechen. Fast wie Oasen in der Wüste, liegen Städte materisch schön. Auch die Ufer der Seine, von Paris nach Havre, lassen sich nicht mit denen unseres Vaters Rhein, und selbst nicht mit denen der Donau vergleichen. Paris ist Frankreich. In dieser größten Stadt des Continents vereinigt sich fast das ganze Leben und Wirken des großen Reiches.

## 2.

Viel ist den Provençalen von ihren Vorfahren geliebt. Auch die Musen der Dichtkunst und des Gesanges sind nicht ganz entschwunden. Unter der niedern Classe findet man noch viele gute Sänger und Improvisatoren. In dem einförmigen Leben der Quarrantaine zu Marseille brachten die Versammlungen der Arbeiter Abwechslung, die bei Feierabend, oder am Sonntage bei einem Becher Wein, mit Gesang und oft fließenden Improvisationen, sich die Zeit vertrieben. Liebe und Ruhm bilden noch jetzt den Inhalt ihrer Lieder. Der Südfranzose gleicht übrigens in seinem Charakter sehr dem Italiener. Derselbe Schmutz, dieselbe Unredlichkeit, aber mehr Thätigkeit.

## 3.

Höchst interessant ist in Paris die große, dort vorhandene Menge spanischer Gemälde. An keinem Orte außer Spanien, möchte man eine so große Zahl werthvoller spanischer Bilder vereinigt finden, und wer diese Schule an andern Orten lieben gelernt hat, muß sie hier verehren. Außer der eigentlichen spanischen Galerie sind auch vortreffliche Bilder in der großen Galerie, und früher fanden sich viele in der trefflichen Aguado'schen Sammlung, die nun freilich in alle Welt zerstreut werden, da die armen Erben dieselbe versteigern lassen. Wie oft wird, was der Vorfahre mit Liebe pflegte, von dem Nachfolger vernichtet und zerstört. Das goldne Haus des Nero benutzten seine Nachfolger zu den Substructionen ihrer Palläste.

Murillo und Velasquez sind die Häupter der Schule. Murillo kann man den Raphael Spaniens nennen, und zugleich übertraf er diesen als Genremaler. Dagegen hat der Spanier selten nur große historische Bilder gemalt. Auffallend ist in den heiligen Gegenständen die Verschiedenheit der Physiognomien bei beiden Malern. Raphael, von den feurigen Italienern umgeben, schuf sich sein eigenes Ideal der größten göttlichen Schönheit. Blond sind fast alle seine Madonnen und seine Christusköpfe. Ein von den Italienern ganz abweichender Charakter liegt auf dem Gesicht seiner Gottheiten und seiner Heiligen. Wohl aber benutzte er die schönen Physiognomien seiner Landleute, sobald der Gegenstand aus dem Kreise des Heiligen trat. Murillo dagegen nahm zu seinen Modellen ächt spanische Gestalten, veredelt in seinen heiligen Gemälden,

oft in ihrer ganzen Gemeinheit in seinen Genrebildern. Schwarzhaarig und schwarzäugig sind seine Madonnen und seine Heiligen, aber in dem feurigen Auge liegt etwas Ueberirdisches, in den Physiognomien etwas Erhabenes. Unübertrefflich ist in dieser Rücksicht ein kleineres Bild dieses Malers, in der großen Galerie des Louvre, einen Mönch in der Verzückung darstellend. Velasquez möchte ich mit Tizian vergleichen.

## 4.

Während meines Aufenthaltes in Paris war leider in der großen Galerie des Louvre die französische Schule, sowie die deutsche und niederländische, zum Theil von den ausgestellten Gemälden der neuern Schule verdeckt. Obgleich im Allgemeinen kein Verehrer der altfranzösischen Gemälde, muß ich doch das leider wiederholen, denn unter den fast 2000 Bildern war wenig Gutes, und fast nichts Vorzügliches. Dieß soll fast bei allen Kunstausstellungen der Fall sein. Die bessern Maler sind zum Theil so mit Bestellungen überhäuft, daß es ihnen unmöglich ist, Gemälde zu diesen Ausstellungen zu liefern, z. B. soll die Vertheilung der Prämien so partiisch geschehen, daß viele es ihrem Ruhme unangemessen halten, dort in Concurrenz zu treten. Wer die französische Schule von Ludwig dem 14. an kennen lernen will, der wandre nach Versailles. Die Geschichte Frankreichs und seiner Kunst kann er dort studieren, und Tage, ja Wochen hindurch, Beschäftigung finden. Durch Louis Philipp ist das Schloß in ein großes historisches Museum umgewandelt, und unermesslich sind die dort aufgehäuften Schätze. Daß viel Mittelmäßiges bei vielem Guten und Schönen sich findet, erklärt sich schon durch die Entstehung. Im Allgemeinen kann man den Franzosen, in ihren historischen Gemälden etwas Theatralisches vorwerfen, von dem selbst die besten Maler nicht frei sind. Ich glaube den Grund in dem Charakter der Franzosen suchen zu müssen, die im Ganzen zu viel auf den äußern Schein geben. Ausgezeichnete Landschaftsmaler waren von jeher in Frankreich. Ich brauche nur an einen Claude, an einen Bernet zu erinnern, und auch noch jetzt giebt es ausgezeichnete Künstler in diesem Fache. Hier kann der Schein nicht an die Stelle der Wahrheit treten.

## 5.

Wenn man in den naturhistorischen Museen in Paris die Abtheilungen für Petrefactenkunde und vergleichende Anatomie ausnimmt, welche ihren Reichthum und ihre Vollkommenheit dem unsterblichen Cuvier zu danken haben, dessen Geist hier aber nicht mehr zu walten scheint, so stehen diese Sammlungen, in Ansehung der Reichhaltigkeit sowohl, als der Ordnung, weit unter denen zu Berlin und Wien. Dasselbe gilt vom britischen Museum, welches noch unter dem Pariser steht. In Wien scheint mir die abgesonderte Ausstellung der naturhistorischen Schätze Brasiliens, in einem von

allen übrigen naturhistorischen Sammlungen entfernten Locale, eine Einrichtung zu sein, welche die Benutzung der Sammlungen erschwert und ihren Reichthum beeinträchtigt, überdies die Kosten unnötig vermehrt. In Ansehung der zweckmäßigen Aufstellung und der Ordnung, kann das Museum in Leyden den beiden genannten deutschen an die Seite gestellt werden.

Reichhaltiger als an irgend einem Orte in Deutschland sind dagegen die Menagerien von Paris und London, und letztere übertreffen die Menagerie im Jardin

des Plantes noch an Zahl, so wie an Schönheit und Seltenheit der Exemplare. In London sind zwei treffliche Sammlungen, die eine nahe am Regent Park, die andre in Kensington. Die Behältnisse und Wohnungen der Thiere sind besser eingerichtet in Paris als in London, und es scheint mir die Frömmigkeit etwas zu weit getrieben, wenn in London an Sonn- und Festtagen die Thiere nicht gefüttert werden, damit der Mensch, der doch nicht hungert, den Sabbath heilige.  
(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Die französische Schauspielerin Rachel, vor wenig Jahren noch ein armes, unbekanntes Judenkind, jezt eine europäische Berühmtheit mit 42,000 Frank's Jahres-einnahme, die Reisen ungerchnet, — schildert Dingelstedt in seinem neuesten Wanderbuche mit folgenden Worten: „Die Rachel ist nicht schön, am wenigsten, was man für das Theater schön nennt: ihre Gestalt ist für die Breter fast zu klein und schwächlich, dagegen ihr Kopf von einem Ausdruck und einem Adel, wie man nur auf römischen Gemmen findet. Alles in dem feinen, blassen Gesichte drängt nach oben, Stirn und Schläfe sind gegen das Kinn und Hals merklich herausgebildet, und in den braunen, etwas tief liegenden Augen hat sie einen Blick, der bloß mit dem Ton ihres Organs verglichen werden kann, verschleiert bis auf die Blitze der höchsten Leidenschaft, aus dem innersten Leben geschöpft, voll einer schmerzlichen, ob herben, ob süßen Wehmuth, und nur mit Gewalt und Selbstzwang darnieder gehalten. In ihr ist eine ursprüngliche Leidenschaftlichkeit, das Bewußtsein einer tiefen, fast dämonischen Kraft, vor der sie selbst sich scheut, die sie nur in einzelnen Momenten ausströmen läßt, während sie gewöhnlich die lächelnde Entsagung oder die stolze Ironie darüber hinwirft.“

19.

Der folgende statistische Bericht über die Gasbeleuchtung in der Stadt London, der unlängst von einer der vorzüglichsten Compagnieen eingereicht wurde, dürfte vielleicht nicht ohne Interesse sein. Es giebt hier 18 öffentliche Gaswerke, welche von zwölf Compagnieen verwaltet werden. Das Kapital sämtlicher Gesellschaften, welches auf Röhren, Behälter u. s. w.

verwendet wird, beläuft sich auf mehr als 2,800,000 Pfund Sterling und wirft jährlich eine Summe von 450,000 Pfund Sterling ab. Es werden jährlich gegen 180,000 Tonnen Kohlen verbraucht und 1,460,000,000 Kubikfuß Gas bereitet, 134,300 Privatlampen und 30,400 öffentliche Lampen mit Gas versehen. Gasometer giebt es 176, worunter mehre doppelte, die fähig sind, einen Vorrath von 5,500,000 Fuß zu fassen. 2500 Leute werden auf verschiedene Weise auf diesen Werken beschäftigt.

30.

Der Zweikampf im Wasser. In Kordofan treten zwei eifersüchtige Liebhaber mit Peitschen gegeneinander auf und hauen so lange blindlings zu, bis der Eine die Flucht nimmt, weil ihm seine Haut lieber ist, als das Mädchen; in Ceylon wird die Sache noch einfacher abgemacht. Beide, die auf eine schwarzäugige Geliebte Anspruch machen, gehen in's Wasser, in einen Teich, und einander gegenüber stehend, werfen sie sich so lange mit beiden Händen Wasser in's Gesicht, bis der Eine vor Ermüdung nicht weiter kann und so alle seine Ansprüche aufgibt; denn Hunderte von Zuschauern haben dem Kampfe zugeesehen und ihr Gelächter schallt ihm noch in die weiteste Ferne nach. Der Sieg bleibt meist lange unentschieden. Campbell, der als Augenzeuge berichtet, sah, wie zwei solche Helden früh um 9 Uhr ansingen, und um 3 Uhr Nachmittags war der heiße Kampf noch immer hin- und herschwankend, denn wer zuerst nachläßt, mag die Ursache sein, welche es wolle, hat verloren, und darf nie wieder auf das Mädchen Anspruch machen, die den Gebrauch des abkühlenden Mittels verursacht hatte. 2.

Druck von Carl Kammig  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.